

Zweismamkeit

MELANIE LARA STEUER



Sobald du die Augen schließt, ist niemand mehr da, der dich auffängt. Deswegen kennst du das ja schon. Jeder wird sie kennen, schon von klein auf. Du bist jemand, der sie bereits erwartet. Ich sag da nichts zu, verstehe das aber, also irgendwie. Das macht es manchmal leichter, sie zu ertragen, verstehe ich. Andere hingegen werden dann manchmal von ihr überrascht. Keine schönen Nächte!

Heute scheint die Sonne. Es fühlt sich manchmal trotzdem an, als wäre es Abend, ich weiß. Du wartest weiter auf sie.

Sobald du die Augen schließt, ist niemand mehr da, nur du allein, glaubst du. Weil du das glaubst, traut sie sich heran. Davor hat sie natürlich schon im Schatten des Konsums ausgeharrt, ganz allein. Die kann einem ja schon etwas Leid tun.

Sie umhüllt dich erst ganz langsam, ganz leise. Du siehst sie gar nicht, eben erst, wenn es bereits zu spät ist und sie sich quälend langsam in dir ausbreitet. Dann ist es zu spät! Du bist mitten drin. Gefangen in dir selbst. Schon traurig, nicht wahr?

Du sagst dir: Es gibt keinen Ausweg.

Es lohnt sich nicht zu kämpfen,
tut es ja nicht.

Du suchst und suchst trotzdem weiter, hoffst wohl doch noch auf die Hintertür. Sie ist versteckt, irgendwo ganz hinten, verborgen. Da, im Mysterium der Gedanken schimmert sie. Lach nicht! Du schaffst es ja doch nicht! Oh ok, du versuchst es ja doch. Die Augen habe ich dir wohl trotzdem nicht geöffnet, so langsam, wie du vorwärts kommst. Nur langsam pressierst du zur Patentlösung, scheinst den Gedankenwall auslöschen zu wollen. Du schlägst sie zu? Was wieso? Hast du mir wenigstens ansatzweise zugehört? Da kann ich nur lachen. Ich sag ja, du schaffst es nicht. Super, schutzlos bist du nun. Du verbannst sie einfach, deine Hilfe. Es lohnt sich ja doch nicht, sagst du. Jetzt darf sie dich endlich verschlingen, hat nur darauf gewartet. Meinen Glückwunsch! Du hältst sie nicht auf, lässt es einfach zu. Sag mal, bist du blind? Du musst doch sehen, wie sie ihre Hände um dich legt, dich verschleiert und vormacht, du seist nicht allein. Nur ein kleiner Tipp: Nimm da doch lieber den Alkohol. Das macht es auch weniger erbärmlich, wenn du versuchst, mich loszuwerden. Nur ein paar Schlücke und deinem Noemata wird das Bewusstsein geraubt. Du glaubst, deine bemitleidenswerte Opferrolle als gesellschaftliches Mitglied vergessen zu können. Dann glaube sogar ich daran, zu vergessen. Schon armselig. Ach, tu uns doch beiden den Gefallen!

Ok, ich bin wach. Also – gefangen – allein.

Ich glaube, ich will nicht mehr. Ich will schreien, habe aber keine Stimme, also glaube ich. Sie wird bald ertrinken, untergehen im unerfüllten Konsum. Ich will hier ja raus. Aber ich kann ja nicht – kann ja nichts ändern – keine Stimme.

Aus dem Grund bin ich jetzt schon wieder da. Du kannst mich eben nicht so einfach löschen, auch nicht mit so einem schmalen Ding. Na ja, erst recht nicht mit so einem schmalen Ding. Es kann nur leuchten, deine Aura, dein Selbst und vielleicht deine Augen zerstören. Mich wird es nicht zerstören, nur eben unscheinbar machen, unscheinbar für den Moment. Eine Scheinwelt bringt dich nur wirklich nicht weiter. Diese Welt wird deine Realität nur noch weiter verschleiern, deine Angst vor dem Meer an Wirklichkeit vergrößern. Irgendwann bin ich dieses Meer. Das weißt du, oder? Willst du das? Noch weiß ich, wer ich bin, wer du bist. Wer bist du? Kannst du diese Frage noch beantworten? Bald werde ich diese Scheinwelt auch übernommen haben. In diesem Moment



kann ich dann keine Fragen mehr beantworten. Es tut mir auch nicht leid. Du tust dir selber leid. Das ist, glaube ich, noch viel schlimmer. Ich will ja nur helfen. Noch ist es vielleicht nicht zu spät! Aber irgendwann wird auch der letzte Ausweg im Meer ertrinken. Dann schwimmst du alleine. Hast du gehört? Du bist schon im Meer und bald alleine. Versteh mich! Ich wollte nur helfen. Du hörst mir nicht zu, ich weiß.

Ich bin wach – höre anderen zu – den Stimmen der vermeintlich Gleichgesinnten.
Sie verstehen mich – bleibe bei ihnen – bin sicher, also glaube ich.
Sie helfen mir – glauben: Ich bin ein so einer, so ein Mensch.
Sie wollen gehört werden. Jeder will gehört werden. Also, ich gehöre dazu, irgendwie. Ein besserer Mensch? Gute Frage. Dazu weiß ich keine Antwort – das ist egal, glaube ich. Das wird schon passen! Das sagen die auch!
Obwohl, bin kein guter Mensch – einfach Mensch. Obwohl, alle Mensch, alle wollen gehört werden, alle. Wahrheit, die Wahrheit, nein, die gibt es da ja nicht, nein. Wie denn auch? Alle wollen Wahrheit, Anspruch auf eigene Wahrheit. Aber irgendwie, ich weiß auch nicht. Wahrheit und Unwahrheit. Wahrheit und Mensch. Mensch und nicht allein oder?
Nein, nicht allein. Ich bin nicht allein!
Diese Stimmen, sie erzählen eine Geschichte, meine Geschichte. Das Etwas, es weiß, was ich brauche.
Obwohl, nein, es ist nicht immer schön: Wahrheit, diese Wahrheit, nein sie ist nicht schön – traurig, also macht mich traurig. Nicht meine Wahrheit! Hört doch zu! Nein, wie denn?
Wütend bin ich. Ja wütend! Deswegen darf ich das schmale Etwas an die entgegengesetzte kahle Wand in meinem Zimmer schmeißen. Deswegen darf ich das! Und jetzt? Nur das Ding, ein Etwas, im Zimmer. Das Zimmer – kahl, nein leer. Das Zimmer ist leer!
Eine Matratze und drei Kartons, drei noch volle. Mist! Ich sollte – muss aber nicht – will nicht. Ich schaffe das nicht!
Und jetzt? Irgendwas fehlt. Gefühle: fremd. Ja wirklich fremd. Eine Stimme fehlt, eine von mir, eine Wahrheit. Nein, nicht Wahrheit – will auch nicht diese Wahrheit. Nein! Sie kommt wohl nicht mehr zurück. Mist! Was mache ich hier? Ich will aber nicht, nichts anderes. Ich kann nichts anderes, ja wirklich nicht.
Ich will an die Decke starren, also muss. Mist!
Nein! Plötzlich schreie ich. Wieso? Ich weiß nicht. Ich weiß es nicht. Ich schreie wieder. Meine Außenstimme funktioniert! Ich kann mich hören. Wieso kann nur ich mich hören? Ich muss mich gar nicht hören. Andere sollen es. Aber da ist doch niemand. Wie kann ich nur?

Wie kannst du nur ?

Jetzt kommt sie wieder, ja nein, obwohl das ist sie nicht. Nein, eine andere. Die hier brauche ich nicht. Falsche Wahrheit! Ich vermisse die Andere. Mist, also ich war ja vorbereitet = Ok falsche Wahrheit! Wie eine Schlange pirscht sich das unwillkürliche Gefühl an, ein Zustand. Ich hasse Schlangen! Vielleicht brauche ich die Stimme ja doch.
Ne, ich habe keine Angst, also glaube ich, aber hasse sie –Schlangentiere, schon seitdem ich klein war. Ach ja, das waren noch Zeiten.
Heute bin ich doch auch älter. Ich sollte keine Angst, keinen Hass, mehr haben. Ich schaffe das,



auch ohne die Hand meiner Mutter. Sie kommt näher. Das spüre ich. Nein! Ich schaffe es nicht, wirklich nicht. Mein Herz, es stimmt mir zu und beginnt zu schlagen, immer schneller. Bum, bum. Meine Hände sind ebenso erfreut. Sie beginnen zu zittern und zu schwitzen. Ich will etwas greifen, etwas fassen. Doch in dem leeren Zimmer gibt es keinen Halt. Die Schlange, in meiner Vorstellung mit riesigen Reiszähnen, sehe ich nicht mehr. Ich sehe nichts mehr, nur noch meine Hände. Ja vielleicht, vielleicht haben sie Angst. Mein Körper hat Angst, ich nicht! Mir wird warm, ganz warm, nur mein Herz bleibt kalt und schroff. Es versucht wegzurennen, will die Kälte abhängen. Feigling! Die Kälte kommt mit der Schlange aber immer näher. Das Herz hat keine Chance! Ich sehe sie wieder. Also, ich wünschte, ich könnte sie sehen. Aber es ist doch immer das Selbe: Meine Augen sehen eben nicht das, was mein Herz zu sehen bekommt.

Die Welt ist eben zu groß und doch so klein, anstrengend so was. Die Schlange ist jetzt aber sicher da. Mir ist ganz heiß. Mein Körper, er spürt die Schlange und wie sie sich auf ihn stürzt, zu spät um wegzurennen. Nein, kein Ausweg! An sowas irrtümliches, glaube ich nicht mehr. Die Stimme hatte recht. Irgendwo hatte ich zugehört. Wie ein Schlag trifft mich jetzt alles und erdrückt mich. Ich reiße meine Augen auf und starre ins Nichts. Ich kann mich nicht mehr regen, höre nur noch mein klopfendes Herz, das Einzige, was rennt. Meine innere Stimme, sie schreit, will auch nicht mehr aufhören. Ich kann auch nicht mehr aufhören.

Dann spüre ich nichts mehr, nur noch meine Hände, die auf meine Ohren drücken. Als ob sie etwas ändern könnten... Ich höre sie immer noch, alles, also Stimmen, viele Stimmen. Aus dem Grund fange ich jetzt an zu schreien. Ich schreie, in der Hoffnung, die Schlange zu vernichten. Jetzt, jetzt ist sie weg. Ich bin aber immer noch da. Ich bin da und die graue Wolke über meinem Kopf auch. Das graue Wattedpad darf sich gerne über mich ergießen, es rauslassen und mich wach rütteln. Ich blicke raus. Ich habe ein Fenster in diesem Zimmer. Das hatte ich schon ganz vergessen. Die Sonne scheint. Ich wende mich schnell wieder ab. Eine solche Frechheit kann ich mir ja nicht bieten lassen. Es soll endlich regnen, die Wolke soll sich öffnen. Vielleicht hat sie eine Träne für mich übrig. Meine habe ich schon vor einiger Zeit verloren. Ein paar kleben noch irgendwo, irgendwo hinter meinen Augen. Zu weit weg, um sie zu erreichen, denke ich. Doch der Kleber löst sich in diesem Moment, ganz langsam und vorsichtig. Jetzt fallen sie endlich und ich warte darauf, dass die Wolke verschwindet. Mehr erbitte ich auch nicht.

Das Etwas, das schmale Ding, eine Ausrede, merke ich. Ja wirklich, ich merke es, habe es gemerkt. Die Stimmen waren ja sogar echt, die Wahrheit da hinter aber vielleicht nicht. Eine Scheinwelt, vielleicht.

Plötzlich, ein leises Geräusch. tick tock. Ich erschrecke mich, bin überwältigt, der erbarmungslosen Stille soeben entkommen zu sein. Ah ne, doch nicht. Jetzt ist es wieder still. Ich seufze. Das Geräusch dringt abermals durch meine Ohren. Tick tock. Ich genieße es beinahe, dieses unscheinbare Klopfen. Es scheint, so weit entfernt. Ja, ich genieße es und warte. Diese Einbildung wird sich irgendwann von alleine ergeben. Doch sie tut es nicht. Das Klopfen will nicht aufhören. Tick Tock. Langsam nervt es, will nicht aufstehen, bevor ich noch die Wolke über meinem Kopf verliere. Das Klopfen hört nicht auf! Langsam – unerträglich, aufdringlich! TICK Tock. Ich lache leise unter meinen Tränen. Verrückt, ja sicher. Ein selbst gespielter Streich – lustige Eingebung. TICK TOCK. Es klopft. Tick Tock... Ich seufze und lasse die Wolke verpuffen. Vielleicht hat das Klopfen recht.

Ich sollte aufstehen. Ich stehe auf. Oder ne, ich will zurück!



Es hat ja doch keinen Sinn. Doch ich stehe! Ich stehe ja schon! Vorsichtig setzte ich den einen Fuß vor den Anderen. So schwer kann das nicht sein, denke ich und stolpere. Unausgepackte Umzugskartons! Mist! Der Türrahmen als den sicheren Anker. Prokrastination – überall verteilt, weil. – will mich nur aufhalten, weiter einsperren! Endlich Flur! Stickig und dunkel. Schatten an den Wänden. Die machen Angst und doch bin ich mit denen nie alleine. Vor der Tür stehe ich aber aufrecht. Meine Tränen sind nämlich getrocknet, beinahe vergessen. Ne, ein paar kleben noch immer hinter den Augen. Nein, sage ich aber.

Ich drücke die Klinke runter. Das Klopfen war bereits verstummt. Ich erwarte Nichts – einen alten Bekannten von mir. Grelles, künstliches Licht erinnert mich an das Lügenfenster.

Doch da ist noch etwas anderes: ein zartes Püppchen im plakativen rotem Kleid.

Große Augen und rosige Wangen. Vielleicht ein Kind. Ich kann nicht so mit Kindern. Ich will die Tür aber nicht schließen.

Ich sage nichts.

Sie sagt nichts.

Stille.

Sie lacht.

Ich lächle.

Zweisamkeit.

Ich werde nervös, nur ganz leicht. Ich kann eben nicht mit Kindern. Ich mache die Tür auf, ja wirklich.

Ich bitte sie hinein, obwohl ich nicht mit Kindern kann. Sie lächelt. Sie verschwindet hinter mir in meiner Wohnung. Ich drehe mich um. Das Mädchen ist nicht mehr zu sehen.

Eine Scheinwelt, ich wusste es.

Doch irgendwie glaube ich noch immer nicht dran und beginne zu suchen, an den Schatten vorbei,

Keine Angst mehr.

über die Umzugskartons stolpernd,

Seit drei Monaten.

Der Türrahmen als den sicheren Anker.

Dann sehe ich sie dort sitzen,

auf dem blanken Fußboden, neben dem frechen Fenster, lächelnd.

Ich setze mich auf meine Matratze, irgendwann ein Bett.

Ich traue mich nicht sie anzusehen.

Ich weiß, sie sieht mich.

Ich weiß, sie sieht mich!

Ich mich vielleicht nicht, vielleicht.

Noch kleben meine Tränen hinter der Sicht, bevor alles verschwimmt.

Ich wusste nicht, dass Augen lachen können.

Hast du mich gehört? Ich will fragen: Du siehst mich jetzt, aber hast du mich gesehen? Hast du?

Ich frage nicht.

Bleibst du?

Plötzlich lacht das Mädchen. Herzhaft und freundlich. Etwas fremdes und doch so schönes. Ich sehe ihr zu, ganz ruhig. Ok, ich mache mit. Genauso fremd fühle ich mich, aber schön. Gemeinsam, ein Wir!

Ich bin ein Mensch, wahrhaftig!



Sie steht auf.
Bleibst du? Ich halte niemanden auf.
Mein Lachen verstummt, weil sie verstummt ist.
Sie ist weg. Sie kommt zurück, Etwas in der Hand. Ich sehe es und will es nicht, brauche es nicht.
Ich nehme es doch, will es wegschmeißen. „Nein“ will ich schreien. „Nein, ich kann nicht! Lass mich.“ Keine Scheinwelt!!! Will alles vergraulen.
Doch da ist niemand.
Da war niemand.
Das Kind war nicht.
Ich war nicht.
Bleibst du?
Ich bin verwirrt. Ich bin leer und doch so voll.
Das Etwas, das schmale Ding, ist noch immer in meiner Hand. Mein Herz beginnt zu klopfen, immer schneller. Ich will es nicht! Dann höre ich etwas, ganz plötzlich, wieder so unscheinbar, eine neue Illusion.
Meinen Namen höre ich. Ich zucke zusammen und starre auf das blaue Display. Der Kleber löst sich nun, ganz langsam und vorsichtig. Gleichzeitig lache ich. Ich lache und weine, wie das Gesicht vor mir auf den, viel zu klein geratenen, Bildschirm. Dafür brauche ich nicht einmal ein Wattepad über meinem Kopf.